

Sportler berichten

Folgende Erzähltexte und Geschichten stellen olympische Erlebnisse und Begebenheiten in den Mittelpunkt:

Oskar Deecke:

„Meine Erfahrungen bei den Olympischen Spielen London 2012“

Christina Obergföll:

„Der große Traum von Olympia“

Jochen Wollmert :

„Mein Weg zu den Paralympics“



Weitere Erzähltexte sind online
verfügbar unter:
[www.doa-info.de/service/
unterrichtsmaterialien/
category/13-erzaehltexte](http://www.doa-info.de/service/unterrichtsmaterialien/category/13-erzaehltexte)

Diese Texte können in vielfältiger Weise für den Unterricht genutzt werden:

1. Textpräsentation

- vorlesen (Lehrer/Schüler)
- Lehrererzählung (Text als Erzählgrundlage)
- stilles Lesen (evtl. mit Aufträgen)
- Gestalten eines Hörbuchs (siehe Seite 28)

2. Handlungs- und produktorientierte Textumsetzung

a. Mündlich

- Schlüsselstellen des Textes markieren und die Erzählung mit eigenen Worten wiedergeben
- Radiobericht selber zusammenstellen: Einleitungspassage – Reporter spricht zum Thema– Schlussbewertung (Vortrag z. B. mit einem Diktiergerät aufnehmen)
- Interview gestalten (z. B. Reporter befragt den Sportler)

b. Schriftlich

- Zeitungsbericht über den Wettkampf formulieren
- Schlagzeilen finden – Bericht verfassen
- Tagebucheintrag des Sportlers gestalten
- zusätzliche Personen erfinden und dafür eine Rolle im Text entwerfen (z. B. „Ein Zuschauer erzählt“)
- Dialog verfassen (z. B. Sportler – Trainer)
- Erzählung fortsetzen (z. B. „Mein Empfang zu Hause“)

c. Visuell-akustisch, szenische Gestaltung

- Text im Spiel darstellen (z. B. Drehbuch schreiben, Rollen spielen)
- einzelne Szenen als lebendiges Bild darstellen und abfotografieren
- in einer Schuhschachtel aus verschiedenen Materialien (Pappe, Papier, Stoffe, Knete ...) einzelne Schauplätze aufbauen
- Text beim Vorlesen mit atmosphärisch passender Musik unterlegen

Meine Erfahrungen bei den Olympischen Spielen London 2012



Oskar Deecke

*Hockeyspieler,
Goldmedaillengewinner
bei den Olympischen
Spielen*

Olympische Spiele London 2012: Welch riesiger Aufwand und logistisches Geschick dahinter standen, wurde einem direkt bei der Ankunft am olympischen Gelände bewusst. 13 500 Soldaten und 70 000 ehrenamtliche Helfer waren für sichere Spiele und den reibungslosen Ablauf vor, während und nach den Wettkämpfen verantwortlich. Ich hatte die große Ehre, in London dabei zu sein, am geschichtsträchtigsten Sportereignis teilnehmen zu dürfen und alles aus nächster Nähe mitzuerleben. Eine Woche vor dem ersten Spiel zogen wir in das „Olympische Dorf“. Im Großen und Ganzen glich das Dorf einer Stadt in einer Stadt. Alles war vorhanden: Friseur, Beauty-Salon, Cafés, Restaurants, kleinere Obststände, Fitnesscenter, Apotheke, Krankenhaus und eine riesige Mensa für alle Sportler, in der gleichzeitig 5 500 Athleten verpflegt wurden, und vieles mehr. In riesigen Hochhäusern wurden den Athleten 3 300 Wohnungen zur Verfügung gestellt.

Der Olympiapark war dem Olympischen Dorf direkt angeschlossen und beherbergte die meisten Sportstätten. Aus dem deutschen Haus (Nationalmannschaften bezogen ganze Häuser) konnten wir über den gesamten Park blicken. Ganz links das Olympiastadion und ganz rechts das Hockey-Stadion. Dazwischen diverse Sportstätten unterschiedlicher Sportarten (Aquatics Center, Basketball Arena, London Velopark, Water Polo Arena etc.). Das Leben der Athleten und der Großteil der Wettkämpfe waren sehr zentral organisiert.

Das tatsächliche Erlebnis Olympische Spiele fing mit einer spektakulären Eröffnungsfeier an. Ob vor Ort oder vor dem Fernseher, fast die ganze Welt blickte auf eine gewaltige Show. David Beckham, James Bond, Sir Paul McCartney und die Queen waren anwesend. Eigentlich war so ziemlich alles im Stadion vertreten, was die britische Prominenz zu bieten hatte.

Zwei Tage nach der Eröffnungsfeier lag mein Fokus dann voll und ganz auf dem Turnier. Die erste Hürde wurde von uns mit einem hart erkämpften Sieg gegen Belgien (2:1) gerade so gemeistert, genauso wie das zweite Spiel gegen Südkorea (0:1). Spätestens nach diesem Spiel hatten sich die Erzählungen vom „alten Hasen“ und Ex-Krefelder Matthias Witthaus bewahrheitet („Bei Olympia gibt es keine einfachen Spiele“). Das nächste Spiel gegen Indien war für uns richtungsweisend. Der klare 5:2-Erfolg hatte gezeigt, was wir wollten und was wir uns vorgenommen hatten. Durch die anderen Ergebnisse war die Ausgangssituation vor den letzten beiden Gruppenspielen für uns sehr angenehm. Siege waren nicht mehr Pflicht. Eine klare 1:3-Niederlage gegen die Niederlande und ein 5:5 gegen Neuseeland (nach 2:5-Rückstand) zeigten, dass zwar nicht gewonnen werden musste, aber dass wir für solche Spiele ohne Druck einfach nicht gemacht sind.



*Oskar Deecke im
Olympischen Dorf in London.*

Im Halbfinale erwarteten uns dann die Australier. Die Ausgangslage war eindeutig: Der Gegner war die damalige Nr. 1 der Welt, hatte seit 2008 jedes internationale Turnier gewonnen und war Favorit auf die Goldmedaille. Trotz zweimaligem Rückstand konnten wir 4:2 gewinnen und zeigten die bisher beste Leistung des Turniers. Damit

war nicht nur das Finale erreicht, sondern wir waren unserem Ziel, der olympischen Goldmedaille, sehr nahe gekommen.

Ein spannenderes Finale hätte man sich aus deutscher und niederländischer Sicht nicht vorstellen können. Nach ausgiebigsten Video-Studien und Durchspielen verschiedener Spielsituationen kam der Tag, an den wir uns ein Leben lang zurückerinnern werden. Die Aufregung und Nervosität hätte kaum größer sein können. Das Stadion war pickepackevoll und es war das erwartete spannende Spiel gegen die Niederländer. Das Finale wurde durch zwei Tore vom Mülheimer Jan-Philipp Rabente entschieden und der Jubel kannte keine Grenzen. Wir standen auf der obersten Stufe des Treppchens, sangen die deutsche Nationalhymne und hielten voller Stolz – und der ein oder andere auch mit einer Träne im Auge – die Goldmedaille in der Hand.



Nach der Medaillenzeremonie ging es ins ZDF-Sportstudio, dann weiter zu einem kleinen Stopp ins Deutsche Haus, bevor die Feier auf dem Schiff MS-Deutschland fortgeführt und beendet wurde. Es war eine bis in die frühen Morgenstunden ausgelassene Feier mit Familie, Freunden und deutschen Athleten aus anderen Sportarten.

*Ist das echtes Gold?
Oskar Deecke beißt auf
seine Goldmedaille.*

Die Emotionen und der Enthusiasmus, die das unglaublich sportbegeisterte Publikum in London während der gesamten Spiele bot, sind auch heute nicht in Worte zu fassen. Die Olympischen Spiele in London 2012 waren fantastisch und werden uns, mir und der Mannschaft, immer in Erinnerung bleiben.

Der große Traum von Olympia!

Das Sportangebot in meiner Heimatstadt war in meiner Kindheit nicht gerade riesig. Und so landete ich im Alter von sechs Jahren im Turn- und Sportverein in der Leichtathletikabteilung, nachdem im Kinderturnen meine Talente für diese Sportart recht schnell entdeckt wurden.

Es dauerte nicht lange und ich war Feuer und Flamme für die Leichtathletik. Anfangs hatten wir nur ein bis zwei Mal wöchentlich Training, was ich als zu wenig empfand. Gerne hätte ich schon damals öfter in der Woche auf dem Platz gestanden. So begann meine Leichtathletiklaufbahn mit dem klassischen Dreikampf (50-Meter-Sprint, Weitsprung und Ballwerfen). Ich hatte Spaß an allen Disziplinen, ganz besonders am Weitsprung. Jedoch muss ich zugeben, dass ich bereits damals sehr gut und sehr weit Ballwerfen konnte. Mit viel Spaß, aber auch Ehrgeiz, trainierte ich fleißig und sehr häufig auch bereits bei den Älteren mit. Andere Freizeitaktivitäten oder Geburtstage von Freunden und Schulkameraden habe ich dem Training gerne hinten angestellt.

Mit neun Jahren saß ich gespannt vor dem Fernseher und verfolgte die Olympischen Spiele 1992 in Barcelona. Ich war beeindruckt von der Kulisse, den vollen Stadien, wo unzählig viele Zuschauer die Athleten anfeuert. Ich wünschte mir, auch einmal dort stehen und antreten zu dürfen, vor den Augen so vieler Zuschauer und beim „Mythos“ Olympia. Und so sagte ich damals zu meiner Großmutter: „Oma, das ist mein großes Ziel, einmal bei Olympischen Spielen dabei zu sein!“ Woraufhin sie mich lediglich ansah und lächelte. Fortan trainierte ich weiter fleißig mit meinem großen Ziel vor Augen.

Und so feierte ich bereits in jungen Jahren viele Erfolge. Ich gewann Kreismeisterschaften, steigerte eine Leistung nach der anderen und wurde schon bald das erste Mal Landesmeisterin im Dreikampf. Über den Vierkampf wurde ich so zur Siebenkämpferin. Das sind sieben



Christina Obergföll

*Leichtathletin (Speerwurf),
Medaillengewinnerin bei
Olympischen Spielen*

Disziplinen in der Leichtathletik (100-Meter-Hürdenlauf, Hochsprung, Kugelstoß, 200-Meter-Lauf, Weitsprung, Speerwurf, 800-Meter-Lauf). Neben meiner Hauptdisziplin, dem Mehrkampf, qualifizierte ich mich jedoch auch für die deutschen Meisterschaften in der Einzeldisziplin Speerwurf. Ich erinnere mich noch heute genau an diesen Wettkampf, der einen wesentlichen Orientierungswechsel in meiner Karriere darstellen sollte. Zum allerersten Mal stellte mein Trainer mir spezielle Schuhe hin, die man beim Werfen benötigt. Das sind spezielle Speerwurfspikes, die neben den Dornen am Ballen vier weitere Dornen im Fersenbereich besitzen, damit man beim Abwurf nicht wegrutschen kann. Euphorisch wie ich war, übertraf ich meine Bestleistung um fünf Meter und wurde Vizemeisterin, was eine Einladung zum Länderkampf mit sich brachte.

Auf dem Weg zur Silbermedaille: Christina Obergföll bei den Olympischen Spielen in London.



Stolz trug ich somit ein paar Wochen später zum ersten Mal das Nationaltrikot. Der einzige Wermutstropfen war damals der Veranstaltungsort Schwerin. Wie gerne wäre ich zu einem Wettkampf ins Ausland geflogen. Nichtsdestotrotz war es ein tolles Erlebnis. Zum ersten Mal durfte ich im Nationaltrikot antreten, für die jeweiligen

Mannschaften wurden die Nationalhymnen gespielt und im Anschluss haben wir mit den Athleten der anderen Nationen Trikots, T-Shirts oder Trainingsanzüge getauscht, die ich stolz zu Hause präsentierte. Nach dem Länderkampf entschied ich mich für eine Spezialisierung auf den Speerwurf. Mein Hunger nach weiteren Erfolgen war weiter ungebrochen und größer denn je. Und so sollten die nächsten Erfolge nicht lange auf sich warten lassen.

Im Jahr 2000 wurde ich zum ersten Mal Deutsche Meisterin in der Jugend und qualifizierte mich zu meiner ersten Weltmeisterschaft der U20. Ein Riesenerfolg und mein erstes richtiges Highlight, weil die Meisterschaften in Santiago de Chile stattfanden. Ich freute mich wie eine Schneekönigin auf dieses Event und die bevorstehende Reise auf die andere Seite der Welt. Auch wenn es mit dem achten Platz am Ende etwas besser hätte laufen können, war es trotzdem ein unglaubliches Erlebnis für mich. Ich war stolz, Teil der Nationalmannschaft sein zu dürfen und gleichzeitig die große weite Welt kennenzulernen.

Motiviert und unermüdlich steckte ich neben der Schule alle Energie und Zeit in meine sportliche Weiterentwicklung. Und so ging es mit der Leistungssteigerung weiter bergauf, bis ich im Jahre 2002 mit 60,61 Metern einen neuen deutschen Juniorenrekord aufstellte. Dann jedoch sollte eine Verletzung mich beinahe um meine Karriere bringen. Erst nach 18 Monaten und unzähligen Arztbesuchen fand ich im Oktober 2003 einen kompetenten Arzt, der meine Verletzung richtig diagnostizieren und anschließend operieren konnte. Schlagartig ging es im Anschluss wieder bergauf und so konnte ich mir meinen großen Traum der Qualifikation zu den Olympischen Spielen 2004 in Athen in letzter Sekunde erfüllen.

Überrascht bekam ich wenige Tage nach der offiziellen Nominierung meine Einladung zur Einkleidung der Deutschen Olympiamannschaft. Allein die Einkleidung

war schon das erste Erlebnis. In einer riesigen Halle gab es unzählige Stationen, an denen man Trainingsanzüge, Trikots, Schuhe, Taschen und vieles mehr erhielt. Vollbeladen und glücklich über so viele tolle und neue Klamotten fuhr ich wieder nach Hause, bevor es wenige Tage später in den Flieger nach Athen ging. Bei meinen ersten Olympischen Spielen habe ich leider die Qualifikation nicht überstanden, was aber damals nicht so schlimm war, weil ich so oder so einfach nur überglücklich war, überhaupt dabei gewesen zu sein. Und so genoss ich die aufregende Zeit im Olympischen Dorf mit den vielen Sportlern aus der ganzen Welt und ihren unterschiedlichen Kulturen. Die Faszination Olympia hatte mich in ihren Bann gezogen und so wandelte sich mein Dabei-sein-ist-alles-Motto hin zu einer noch höheren Messlatte, nämlich dem Gewinnen von Medaillen.

Bereits ein Jahr später gewann ich bei den Weltmeisterschaften in Helsinki 2005 meine erste internationale Medaille und so fuhr ich 2008 zu den Olympischen Spielen in Peking ebenfalls mit der Einstellung, dieses Mal mehr als nur dabei gewesen zu sein. Als eine der weltbesten Athletinnen im Speerwurf wollte ich bei meinen zweiten Olympischen Spielen eine Medaille gewinnen, was mir am Ende mit der Bronzemedaille auch gelang. Im ersten Moment war ich ein wenig enttäuscht über den dritten Platz, aber mit ein wenig Abstand wurde mir die Bedeutung dieser Medaille immer bewusster, zumal ich die einzige Medaille für den Deutschen Leichtathletikverband bei diesen Spielen in Peking gewinnen konnte.

Mit diesem Erfolgserlebnis ging ich in den nächsten olympischen Zyklus, das hieß in die kommenden vier Jahre, bis die nächsten Olympischen Spiele stattfanden. Die Motivation und der Ehrgeiz, einmal ganz oben auf dem Treppchen gestanden haben zu dürfen, waren größer denn je. Und so trainierte ich hart, musste aber in den Jahren 2009 und 2011 bei den Weltmeisterschaften auch Niederlagen einstecken, die mir für kurze Zeit den Spaß an der Ausübung meines Sportes nahmen. Aber genau

diese Niederlagen waren es, die mir geholfen haben, über die Inhalte des Trainings, über eventuelle Fehler, nachzudenken, noch genauer und besser zu arbeiten, mich weiterzuentwickeln, um dann am Ende noch stärker zu sein.

Bei meinen dritten Olympischen Spielen 2012 in London gewann ich die Silbermedaille. Dies war zu dem Zeitpunkt mein größter sportlicher Erfolg und ich genoss im Moment des Triumphes die Zeremonie bei der Siegerehrung um ein Vielfaches mehr als vier Jahre zuvor in Peking, weil mir bewusst war, wie schwer es war, über so viele Jahre erfolgreich gewesen zu sein. Es gibt nicht viele Athleten, die Medaillen bei zwei oder mehr Olympischen Spielen gewinnen und dieser Gedanke erfüllte mich mit großem Stolz.



Konzentriert beim Wettkampf: Christina Obergföll bei den Olympischen Spielen in Peking.

Mit dieser Dankbarkeit startete ich in das darauffolgende Trainingsjahr. 2013 bei der Weltmeisterschaft sollte es dann endlich mit der langersehnten Goldmedaille klappen. Mein größter Traum ging in Erfüllung und ein unbeschreibliches Glücksgefühl ergriff mich bei der Siegerehrung und dem Abspielen der deutschen Nationalhymne. Wovon ich so viele Jahre geträumt und wofür ich viele Jahre gekämpft und hart gearbeitet hatte, ging endlich in Erfüllung. Im ersten Moment gab es keine Worte für dieses Glücksgefühl. Es war unbeschreiblich schön und beim Gedanken daran bekomme ich noch heute eine Gänsehaut.

Es ist genau dieser Moment, der mir ein Leben lang in Erinnerung bleiben wird, für diesen Moment lohnt es sich noch einmal zu kämpfen, um ihn vielleicht bei meinen vierten Olympischen Spielen im kommenden Sommer 2016 in Rio de Janeiro noch einmal erleben zu dürfen. Das wäre die absolute Krönung meiner Karriere.



Jochen Wollmert
*Tischtennispieler,
 Goldmedaillengewinner
 bei Paralympischen Spielen*

Mein Weg zu den Paralympics

Grundschulkinder sind ehrlich und direkt. So werde ich oft von ihnen gefragt, warum ich meine Hände so komisch halte. Klar, eine Versteifung meiner Hände mit einem Winkel von 90 Grad nach innen fällt natürlich als erstes auf. Die Versteifung der Fußgelenke wird meistens erst auf den zweiten Blick bemerkt.

Ältere Kinder und auch Erwachsene trauen sich meist gar nicht zu fragen. Aber warum soll man nicht darüber sprechen? Mir selber fällt es nicht wirklich auf und auch in meiner Kindheit habe ich meine Behinderung erst festgestellt, als mich mein Vater mit einer Kamera gefilmt hat. Da sahen die Bewegungen der Hände und Arme und das Laufen ganz anders aus. Na klar. Musste es ja auch, weil die Abläufe einfach anders waren. Da ich aber mit meiner Behinderung zur Welt gekommen bin, kenne ich es nicht anders. Deshalb habe ich auch versucht, alles so zu machen, wie es eben mit diesem Handicap geht. Ich habe schnell gemerkt, es geht eigentlich alles. Naja, fast alles. Mit meiner rechten Hand kann ich mich nicht im Gesicht kratzen und wenn ich mal ein Hemd trage, kann ich den obersten Knopf nicht schließen. Aber ist das tatsächlich wichtig? Ich jedenfalls kann damit leben.

Auch beim Sport stand mir mein Handicap nie im Weg. Auf dem Gymnasium war ich in vielen Schulmannschaften. Ich spielte beim Handball als Torwart, beim Fußball im Mittelfeld oder Sturm und selbst beim Volleyball gehörte ich zum Team. Wirklich festgelegt für eine Sportart habe ich mich bis zum 17. Lebensjahr nicht. Außerdem habe ich noch Tennis, Badminton und sogar Radball gespielt. Alles nicht im Verein, aber meist täglich mit Freunden. Tischtennis habe ich eigentlich nur im Urlaub mit meinem Vater gespielt, später dann auch mal bei uns im Keller und immer mal wieder freitags beim Jugendtreff. Immer mit oder gegen Menschen ohne Behinderung.

Mit 17 Jahren fragte mich dann ein Mitschüler, ob ich nicht Lust hätte, mal in einer Mannschaft zu spielen. Sein Team war nämlich nur noch zu dritt und sie suchten einen vierten Mitspieler, damit die Jungenmannschaft nicht vom Spielbetrieb abgemeldet werden musste. Ich sagte „Ja!“, und so spielte ich eine halbe Saison in einer Jugendmannschaft des SV Borussia Wuppertal. Dabei stellte ich fest, dass mir Sport in einer Mannschaft viel Spaß bereitet und ich schloss mich nach der Saison einer Herrenmannschaft an. Es war nichts Besonderes, denn man stellte mich in der untersten Mannschaft an letzter Position auf. Dort habe ich mich wie bereits in der Jugendmannschaft immer mit Menschen ohne Behinderung gemessen.

Nach ein paar Jahren beim SV Borussia Wuppertal, in denen ich meine Leistung stetig verbessern konnte, wechselte ich zum ESV Wuppertal West. Dort konnte ich direkt zwei Klassen höher spielen und dies sogar im oberen Paarkreuz. Dadurch hatte ich in den Mannschaftsspielen immer gute Gegner, auch ohne Behinderung, gegen die ich mich behaupten musste. Meist gelang es und so erreichte ich schnell mit dem Team die höchste Spielklasse auf Stadtebene.



Jochen Wollmert beim Aufschlag.

Durch das viele Training und die Spielerfahrung konnte ich meine Spielweise und Technik so weit verändern, dass ich immer mehr Spiele gewann als ich verlor. Ein schönes Gefühl, vor allen Dingen, weil meine Gegner ja ganz „normal“ waren und keine Handicaps hatten.

1981 hatte ich mit dem Tischtennis im Nichtbehindertensport angefangen und seit 1986 war ich dann Ergänzungsspieler in einem Behindertensportverein, der VSG Wuppertal. Dort nahm ich an meiner ersten Deutschen Mannschaftsmeisterschaft teil. Mittlerweile konnte ich den Deutschen Mannschaftstitel 13 Mal gewinnen. 1987

folgte dann meine erste Deutsche Einzelmeisterschaft mit Platz 4. Da ich mit diesem Platz nicht zufrieden war, war es mein Ziel, mich bei meinen nächsten Deutschen Meisterschaften weiter nach vorne zu spielen.

Der Ehrgeiz war geweckt und es stellte sich tatsächlich der Erfolg ein. 1988 schaffte ich es auf Platz 2 der Deutschen Einzelmeisterschaft und 1989 konnte ich in Hamburg meinen ersten Deutschen Meistertitel feiern. Was war das für ein Gefühl! Aktuell bin ich 22-facher Deutscher Meister im Einzel. Durch diesen Erfolg und meine Medaillen bei der Europameisterschaft in Wien zähle ich zu den erfolgreichsten Tischtennisspielern des Deutschen Behindertensportverbandes. Die Weltmeisterschaft 1990 war das Sprungbrett zu meinen ersten Paralympics 1992 in Barcelona.

Jochen Wollmert gewinnt Gold bei den Paralympischen Spielen in London und erhält zudem den Fair-Play-Preis, weil er seinen Gegner tröstete.



Wenn man glaubt, Tischtennis bei Europameisterschaften oder Weltmeisterschaften sei etwas ganz Besonderes, muss man erst einmal die Paralympics erleben: Das Paralympische Dorf direkt am Mittelmeer, eine Sporthalle mit 17 000 Zuschauerplätzen, die sogar voll war, Sportstätten, die man sonst nur aus dem Fernsehen kennt, eine Mensa, in der 2000 Sportler

gleichzeitig essen können, eine Eröffnungsfeier mit 80 000 jubelnden Zuschauern und eine Atmosphäre in Barcelona, die mich sofort infizierte. Mit Platz 3 im Einzel und im Team war mein Abschneiden sehr erfolgreich.

Diesen „Virus“ Paralympics habe ich auch heute noch in mir. Nicht, weil ich bei meinen weiteren fünf Paralympics dann sogar noch erfolgreicher war, sondern weil es einfach Spaß macht, in einer Randsportart Zuschauer zu haben, die einen unterstützen oder mitfiebern, wenn es mal nicht so gut läuft. Auch andere Sportler aus den unterschiedlichsten Sportarten und der ganzen Welt zu treffen, ist eine wahnsinnig tolle Erfahrung.

Seit den Paralympics 1996 habe ich es tatsächlich geschafft, in jedem Einzelfinale zu stehen. Drei davon, in Sydney 2000, Peking 2008 und London 2012 konnte ich gewinnen. Die Finals in Atlanta 1996 und Athen 2004 habe ich zwar verloren, konnte aber trotzdem mit einer Goldmedaille nach Hause fliegen, weil wir im Teamwettbewerb Platz 1 belegt haben. Mittlerweile sind die Paralympics die drittgrößte Sportveranstaltung der Welt. Über 4.350 Sportler aus 176 Nationen plus etliche Trainer und Betreuer nehmen in Rio de Janeiro vom 7. bis 18. September 2016 an den Paralympics teil. Das Fernsehen überträgt stellenweise live und wir Sportler können unseren wunderbaren Sport, der längst Leistungssport ist, zeigen und vielleicht auch neue Fans gewinnen.

Und das Größte dabei ist, ich bin ein Teil davon und dies bereits zum siebten Mal als aktiver Tischtennisspieler. Den gesteigerten Trainingsaufwand von bis zu 20 Stunden die Woche vor den Spielen mit meiner Vollzeitstelle und der Familie unter einen Hut zu bringen, ist nicht immer eine leichte Aufgabe. Aber wenn man einmal mit dem Virus „Paralympics“ angesteckt ist, lässt es einen nicht mehr los.